

wenn er auf seine Kosten ging, mit guter Miene hinzunehmen wußte. Er lachte und sagte, er wisse wohl, daß er in der Tanzkunst nur wenig erfahren sei, er müsse dessenthalber auch alleraufrichtigst um Entschuldigung bitten, jedoch bereite ihm das Tanzen großes Vergnügen, und er hoffe damit der Demoiselle und den übrigen Gästen nicht allzu beschwerlich gefallen zu sein.

„Der Herr wird sich selbst nicht gerecht, er ist zu bescheiden“, meinte der Collalto. „Der Herr wird mit den schwierigsten Tanzfiguren so leicht fertig wie ein anderer mit einer warmen Brotsuppe. In dem großen Wasserspiel und Schäferballert, das man demnächst seiner Majestät in der Burg vorführen wird, könnte der Herr mit seiner Kunst sehr wohl einen von den Faunen oder vielleicht sogar den Silenum selbst agieren.“

„Ich bin“, sagte der Baron gelassen, „Soldat und daher den Waffentanz besser gewohnt als jeden anderen, hab auch in meinem Leben die Kanonen öfter spielen lassen als die Flöten und Violon. Für den bocksfüßigen und gehörnten Silen mag der Herr sich also nach einem anderen Darsteller umsehen. Was aber die Brotsuppe betrifft, so geb der Herr nur acht, daß er nicht auslöffeln muß, was er sich einbrockt.“

Und damit verbeugte er sich, bot seiner Dame den Arm und trat mit ihr wiederum in die Reihe der Tanzenden.

Der junge Collalto blickte den beiden nach, und sein Zorn wuchs immer mehr, weil dieser tölpelhafte Baron dem schönen Berka-Fräulein nicht von der Seite weichen wollte, und da er nun sah, daß er seinen Gegner mit Stichelworten nicht aus der Ruhe bringen konnte, entschloß er sich, es auf anderem Wege zu versuchen. Er trat an das tanzende Paar heran und wußte dem Baron so geschickt ein Bein zu stellen, daß dieser der Länge nach hinschlug und im Fallen zwar nicht die Demoiselle, wohl aber den Herrn, der ihm zunächst tanzte, mit sich zu Boden riß.

In den Reihen der Tanzenden entstand ein Durcheinander, die Musikanten unterbrachen ihr Spiel, man vernahm Gelächter, Fragen und bestürzte Rufe, doch die Verwirrung nahm sogleich ein Ende, denn der Baron

stand schon wieder auf seinen Beinen und war dem Herrn, den er zu Fall gebracht hatte, beim Aufstehen behilflich. Der sah zuerst recht mißmutig drein, sobald er aber bemerkte, daß an seinen Kleidern, Spitzzen und Bändern kein Schaden entstanden war, gewann er seine Contenance wieder, und er sagte, zu dem Baron gewendet, mit vollendeter Höflichkeit, der nur eine kleine Prise Spott beigemengt war:

„Der Herr versteht es, wie ich sehe, einige Abwechslung in das Tanzvergnügen zu bringen.“

Der Baron Juranic läufte seinen Hut und brachte seine Entschuldigungen vor. Dann suchte er das Berka-Fräulein, doch er fand die Demoiselle nicht mehr an seiner Seite, sie hatte, beschämt und bestürzt über das peinliche Mißgeschick, das ihrem Kavalier zugestoßen war, schon während des Durcheinanders den Saal verlassen. Indessen setzte die Musik wieder ein, die Paare ordneten sich, der Tanz ging weiter, und der Baron Juranic schritt durch die Reihen der Tanzenden und trat auf den Collalto zu.

„Der Herr mag sagen“, sprach er ihn an, „ob er mir das mit Absicht und ex malitia* getan hat.“

Der junge Collalto blickte hochmütig über ihn hinweg in die leere Luft und gab keine Antwort.

„Ich will wissen“, wiederholte der Baron, „ob der Herr mir das ex malitia getan hat, daß die junge Demoiselle über mich lachen soll.“

„Ich bin nicht verhalten“, sagte jetzt der Graf Collalto, „auf eine Frage Antwort zu geben, die in solch einem insolenten Ton an mich gerichtet wird.“

„Der Herr ist schuldig, mir die Genugthuung zu geben, die mir nach geschehenem Affront als einem Edelmann zusteht“, erklärte der Baron.

„Es nennt sich hier mancher einen Edelmann, der daheim in Holzschuhen hinter seinem Ochsen herläuft“, meinte der Graf Collalto mit einem Achselzucken.

In dem Gesicht des Barons regte sich kein Muskel, doch eine Säbelnarbe, die vordem kaum zu bemerken gewesen war, flammte jetzt an seiner Stirne auf, rot wie ein Feuerball.

* (lat.) aus Bosheit.

„Da der Herr mir die Genugtuung verweigert“, sagte er, ohne die Stimme zu erheben, „und fortfährt, mich zu offendieren, so kann ich den Herrn nicht länger als einen Kavaliertaktieren. Ich werd ihn mit Stockprügeln zur Raison bringen wie einen gemeinen Bauernknecht.“

Der Graf Collalto hob die Hand, um dem Baron ins Gesicht zu schlagen, der aber hielt sie auch schon mit eisernem Griff fest in der seinen.

Jetzt erst bequeme sich der Collalto dazu, mit dem Baron in anderem Ton zu reden.

„Es ist hier nicht der Ort, noch ist es die rechte Zeit, die Sache auszutragen“, erklärte er, „aber in einer Stunde wird der Herr mich im Kinskyschen Garten vor dem großen Rondeau finden. Das Haupttor ist versperrt, aber das Seitenförtchen steht offen. Dort werd ich den Herrn zu bedienen wissen.“

„Das ist ein Wort so kräftig wie spanischer Wein“, sagte der Baron zufrieden, und nun gab er dem Collalto die Hand frei.

Es wurde vereinbart, daß der Zweikampf mit Degen, jedoch, ohne Sekundanten ausgetragen werden sollte. Dann gingen die beiden auseinander, und kurze Zeit darauf verließ der Baron, ohne von dem Berka-Fräulein Urlaub zu nehmen, die Gesellschaft und das Haus.

Der junge Collalto ging indessen in einen von den Nebenräumen, dort traf er den Hausherrn, den Zdenko von Lobkowitz, am Kartentisch. Er setzte sich neben ihn und sah eine Weile dem Spiel zu. Dann fragte er:

„Kennend Euer Liebden hier einen, der sich Baron Juranic nennen läßt?“

„Sieh mal her, das hier ist ein Spiel, bei dem gilt die grüne Sieben alles“, erklärte ihm der Herr von Lobkowitz. „Ich spiel es heute zum erstenmal. Den Juranic? Ja, den kenn ich.“

„Gehört er zu uns? Ist er von Adel?“ erkundigte sich der Collalto. „Er hat recht bäurische Manieren.“

„Der Juranic? Er mag bäurische Manieren haben, ist aber doch von gutem, echtem Adel“, sagte der Zdenko Lobkowitz, der alle adeligen Stammbäume im Kopfe hatte und daher in Fragen der Herkunft wie kein zweiter

Bescheid wußte.

Der Collalto sah wiederum eine Weile hindurch dem Spiele zu.

„Es ist zum Lachen“, meinte der Zdenko Lobkowitz. „Wenn einer in diesem Spiele die grüne Sieben und den Schellenbuben hat, dann kann er spielen, wie er will, er muß gewinnen. Sonst aber – soviel kann der Meisl-Jude gar nicht borgen, wie man in diesem Spiel verlieren kann, wenn man mit seinem Kopf nicht bei der Sache ist. Was ist's mit dem Lorenz Juranic? Hat er im Trinken excediert?“

„Nein, aber ich hatte dennoch Handel mit ihm“, berichtete der Collalto. „Ich werd mich heute nacht noch mit ihm treffen.“

Der Zdenko Lobkowitz legte die Karten aus der Hand.

„Mit dem Juranic?“ rief er mit gedämpfter Stimme. „Dann geh nur gleich und empfiehl dich der göttlichen Protektion! Der Juranic ist ein mörderischer Fechter.“

„Ich weiß aber meinen Degen auch recht gut zu gebrauchen“, erklärte der Collalto.

„Was, deinen Degen! Er wird dich an deinen Ohren zu packen bekommen, der Juranic“, sagte der alte Edelmann. „Glaub mir, es ist nicht gut mit ihm anzubinden, ich kenn ihn. Schlag dich mit dem Teufel, aber nicht mit dem Lorenz Juranic. Geh und bring die Sache in Ordnung, es wird dir an deiner Ehre kein Abbruch geschehen, wenn du dich excusierst, oder soll ich es für dich tun?“

„Ich werd es Euer Liebden vermelden, wenn die Sache in Ordnung gebracht ist“, sagte der Collalto.

Das große Rondeau im Kinskyschen Garten war einer der Orte, an denen der Prager Adel seine Streitigkeiten mit dem Degen auszutragen pflegte. Es war ein Rasenplatz, um den ein Kiesweg lief, und in der Mitte des Rasens gab es zwischen zwei einsam stehenden Ulmen eine Fontäne, deren Plätschern man schon von weitem hören konnte. Ein steinerner, mit Moos bewachsener Meergott lag hingestreck auf einem Felsenriff, und die Meermädchen, Tritonen und Sirenen aus verwittertem

Sandstein, die am Rande des Bassins kauerten, sandten ihre sich kreuzenden Wasserstrahlen auf das Schilfrohr, auf das Felsenriff und in steilem Bogen zum Himmel empor.

Hier auf dem Rasen traf der Collalto den Baron, der zwei kroatische Diener mit sich gebracht hatte, die Fackeln trugen, denn der Mond stand im letzten Viertel. Diese beiden Kroaten, Kerle mit verwegenen Schnauzbärten und mit Haarsträhnen, die im Nacken zu einem dicken Knoten zusammengeflochten waren, standen in gebückter Haltung vor den Steinfiguren der Fontäne, bekreuzten sich und murmelten Gebete.

„Für meine Leute“, erklärte der Baron dem Grafen Collalto, „ist diese Wasserkunst ein großes Mirakel, sie haben dergleichen noch nie gesehen. Sie glauben, in dem Neptun dort den heiligen Laurentius zu erkennen, meinen Schutz- und Namenspatron, und die Meerweiber und die Tritonen halten sie für Engel, die vom Himmel herabgesandt sind, um diesem heiligen Märtyrer beizustehen und ihm mit ihren Wasserstrahlen Kühlung zu bringen, denn er liegt auf dem Rost. Ja, meine Kroaten sind fromme Leute und große Verehrer der Heiligen, und sie würden hier durch alle Kirchen auf den Knien rutschen, wenn es nicht auch Trinkstuben in der Stadt gäbe.“

Er wies den beiden Dienern ihre Plätze an, so daß der Rasen und der Kiesweg im Lichtschein ihrer Fackeln lagen. Die beiden Gegner traten einander im vorgeschriebenen Abstand gegenüber und grüßten einander mit den Degen. Dann warf der Collalto einen Kieselstein, den er vom Boden aufgelesen hatte, steil in die Höhe, sie standen beide regungslos und horchten, und sowie er niederfiel, begann der Kampf.

Er dauerte nicht lange. Der Collalto, der in seinem Leben schon manchen fremden Rock mit dem Degen durchlöchert hatte, sah sich diesmal einem Gegner gegenüber, der es mit vieren zugleich hätte aufnehmen können: Drei von ihnen hätte er, wie man so sagt, auf seinen Hut gesteckt und den vierten gefragt, ob ihrer noch mehr seien. Der Baron Juranic war wahrhaftig, was ihn der Lobkowitz genannt hatte – ein mörderischer

Fechter. Anfangs rührte er sich nicht von der Stelle und ließ den Collalto seine Ausfälle machen. Dann aber trieb er ihn mit Degenhieben und Degenstößen den Kiesweg entlang und über den Rasen bis zur Wasserkunst, fragte ihn dazwischen, ob es ihm nicht zu kühl sei und wann er seinen Vetter, den Franz Collalto, zuletzt gesehen habe, jagte ihn zweimal um das Bassin und wieder über den Rasen auf den Kiesweg und den gleichen Weg zurück, und dann nahm die Sache ein Ende. Der Graf Collalto fand sich in einer Situation, in der kein Widerstand und kein Retirieren möglich war. Er hing, nach Atem ringend, mit dem Oberkörper über den Rand des Bassins hinaus, und der Degen des Barons war auf seine Brust gerichtet.

„Das wäre somit erledigt“, sagte der Baron, „und ich könnte dem Herrn meinen Degen so leicht und mit ruhigem Gewissen durch den Leib jagen, wie ich ein Glas Wein trinke. All den Nöten und Drangsalen dieser armen Welt war der Herr entzogen.“

Der Collalto schwieg. Von den Wasserstrahlen der Tritonen sprühten kalte Tropfen in sein Gesicht. Und das Sonderbare war, daß ihn jetzt, nach diesen Worten erst, eine beklemmende Angst befiel, eine Angst so stark, wie er sie während des Zweikampfs nicht empfunden hatte.

„Was hält der Herr“, fragte der Baron, „von der heiligen Barmherzigkeit? Hat man ihm auch soviel davon erzählt, wie lieblich sie dem allmächtigen Gott ist und wie große Verdienste sich der erwirbt, der sie übt?“

„Wenn der Herr mir mein Leben läßt“, sagte der Collalto, von Angst geschüttelt, „so wird er für alle Zeiten einen wahren Freund an mir besitzen.“

Der Baron stieß einen kurzen und scharfen Pfiff aus.

„Ich hab um des Herrn Freundschaft nicht geworben“, erklärte er, „wüßt auch nicht, was mit ihr beginnen.“

In diesem Augenblick hörte der Collalto eine leise Musik, ein Flörenspielen, ein Geigen und ein Trommeln. Es war die feierlich bewegte Weise einer Sarambade, die sich hinter den Büschen vernehmen ließ und langsam näher kam.

„Vielleicht ist der Herr im Tanzen geschickter als mit dem Degen“, fuhr der Baron fort. „Mit Fechten hat der Herr sein Leben an mich verspielt, mit Tanzen kann er es von mir zurückgewinnen.“

„Mit Tanzen?“ fragte der Collalto, und es schien ihm plötzlich, als ob dies alles, die Stimme des Barons, das Plätschern der Fontäne, die Degenspitze an seiner Brust und die Musik, die jetzt ganz aus der Nähe erklang, nur ein schwerer Traum wäre.

„Mit Tanzen, jawohl. Wenn der Herr sein Leben behalten will, so wird er tanzen“, sagte der Baron, und wiederum flammte die Säbelnarbe an seiner Stirne auf. „Der Herr hat's dahin gebracht, daß die junge Demoiselle über mich gelacht hat. Der Herr wird tanzen.“

Er trat einen halben Schritt zurück, und der Collalto richtete sich auf. Er sah jetzt, daß hinter dem Baron nicht nur die beiden Fackelträger, sondern noch fünf andere kroatische Diener standen, die alle des Barons Livree trugen. Drei von ihnen waren Musikanten und zwei, die recht gefährlich dareinsahen, hielten Terzerole in den Händen.

„Der Herr wird tanzen von jetzt bis in den lichten Morgen“, erklang die Stimme des Barons. „Durch alle Gassen Prags wird der Herr tanzen. Er wird nicht müde werden, ich rat's ihm nicht, denn wenn er innehält, bekommt er eine Kugel in den Leib. Ist's dem Herrn nicht recht, so mag er's sagen. Nun? Läßt der Herr mich warten?“

Die beiden Kroaten hoben ihre Terzerole, die Musikanten spielten, und der Graf Collalto begann, von Todesangst getrieben, eine Sarabande zu tanzen.

Es war ein sonderbarer Zug, der sich durch die Gassen und über die Plätze des nächtlichen Prag bewegte. An der Spitze schritten die Fackelträger, dann kamen mit Flöte, Geige und Trommel die Musikanten, hinter ihnen tanzte Graf Collalto, die beiden Kerle mit den Terzerolen folgten ihm und ließen ihn nicht aus den Augen, und der Baron Juranic machte, obwohl er als letzter ging, den Führer, denn er wies mit seinem Degen den Fackelträgern den Weg, den sie einzuschlagen hatten.

Es ging durch enge, winkelige Gassen bergauf und bergab, vorbei an adeligen Palästen und an schmalen, windschiefen Giebelhäusern, vorbei an Kirchen, Gartenmauern, Weinschenken und steinernen Brunnen. Die Leute, denen sie begegneten, fanden nichts Verwunderliches an diesem Zug, sie meinten, der Kavalier, der da hinter den Musikanten hertanzte, habe ein wenig über den Durst getrunken und sei in fröhlicher Laune, und einer seiner guten Freunde brächte ihn mit Musikanten und Lakaien in sein Quartier, und niemand ahnte, daß da einer verzweifelt um sein Leben tanzte. Und wie nun der Collalto so abgemattet und erschöpft war, daß er glaubte, er könne nicht weiter und das Herz müsse ihm in Stücke springen, und doch kein Erbarmen fand und weitertanzen mußte – da traf es sich, daß sie just auf einem kleinen Platz angelangt waren, in dessen Mitte eine Muttergottes stand. Und sobald die Kroaten dieses steinerne Bildwerk erblickten, warfen sie sich auf die Knie, schlugen das Kreuz und sagten Gebete her, und da ließ sich der Collalto auf die Erde gleiten und schöpfte Atem.

Der Baron Juranic lachte laut und schallend.

„Bei meiner armen Seele, so war das nicht gedacht“, sagte er und schlug nun auch ein Kreuz. „Aber ich hätte es wissen müssen, daß das so kommen wird. Ja, meine Kroaten sind fromme Leute, die wissen, was sie Christo und seiner heiligen Mutter schuldig sind, und der Lange dort, der mit dem Terzerol, der ist von ihnen allen der Frömmste. Der schlägt sich lieber die Hand ab, als daß er an einem Sonntag ein Pferd stehlen geht.“

Indessen hatten die Kroaten ihre Andacht beendet und nur der eine, der am Sonntag kein Pferd stehlen wollte, lag noch auf den Knien, und den fuhr der Baron nun an:

„Steh auf, daß dich das Mäuslein beißt! Die heilige Jungfrau will auch einmal etwas anderes sehen als dein Gesicht.“

Es gab – und es gibt heute noch – viel hundert Kruzifixe und steinerne Heilige in der Stadt Prag, sie stehen leidend, segnend oder beschwörend auf den Plätzen und

in den Nischen und Winkeln; vor den Kirchenportalen stehen sie, vor den Hospitälern, vor den Armenhäusern und auf der steinernen Brücke. Und wo die Kroaten an solch einem Bildwerk vorüberkamen, fielen sie auf die Knie und murmelten Gebete oder sangen Litaneien, und der Collalto hatte eine kurze Rast. Anfangs nahm dies der Baron Juranic gelassen hin, er wußte, in den heiligen Dingen war mit den Kroaten nicht zu spaßen. Dann aber begann es ihn immer mehr zu verdrießen, daß seine Diener in ihrer frommen Einfalt seinem Feinde solchen Beistand taten, und er dachte nach, wie dem abgeholfen werden könnte. Und da, wie er so nachsann, kam ihm ein Gedanke, der erschien ihm so über die Maßen spaßhaft, daß er laut auflachte. Ja, das sollte der letzte Streich sein, den er in dieser Nacht dem Collalto spielen wollte. In den Gassen der Judenstadt sollte der Collalto seine Sarabande tanzen, denn dort gab es keine Kreuzfixe und keine Heiligenfiguren.

Damals war die Prager Judenstadt noch nicht mit einer Mauer umgeben, die wurde erst in der Zeit der Schwedenbelagerung errichtet. Man konnte aus den Gassen der Altstadt in die Judenstadt gelangen, ohne erst an ein verschlossenes Tor pochen zu müssen. Und so führte der Baron seine Schar durch das Valentinsgäßlein in das Judenquartier, durch enge und verschlungene Gassen ging es, an der Friedhofsmauer entlang, bis an das Moldauufer und wieder zurück, vorbei am Judenbad, vorbei am Rathaus, vorbei am Backhaus, an den versperrten Fleischbänken vorbei und über den Trödelmarkt, der verlassen dalag, und die Musikanten spielten und der Collalto tanzte, und kein Heiligenbild, das ihm Rast verschafft hätte, lag auf diesem Weg. Hier und dort wurde, wenn der Zug vorüberkam, ein Fenster geöffnet, verschlafene und verängstigte Gesichter blickten hinaus, und das Fenster schloß sich wieder. Hier und dort bellte ein Hund, dem der Zug verdächtig erschien. Und wie nun die beiden Fackelträger und die Musikanten hinter ihnen aus der Zigeunergasse in die Breitengasse einbogen, dort wo das Haus des hohen Rabbi Loew lag, da war der Collalto am Ende seiner Kräfte. Er stöhnte, taumelte, griff sich an die Brust und schrie mit schwacher

Stimme um Hilfe.

Der hohe Rabbi, der oben in der Stube über den heiligen und zaubergewaltigen Büchern saß, hörte diese Stimme, und er wußte, daß sie aus den Tiefen der Verzweiflung kam.

Er trat ans Fenster, beugte sich hinaus und fragte, wer da rufe und womit ihm geholfen sein könnte.

„Ein Jesusbild!“ keuchte der Collalto mit seinem letzten Atem, und dabei tanzte und taumelte er immer noch weiter, „um der Liebe Gottes willen, ein Jesusbild, oder es ist aus mit mir.“

Der hohe Rabbi Loew umfaßte mit einem Blick die Fackelträger und die Musikanten, den tanzenden Collalto, die beiden Lakaien mit den Terzerolen und den lachenden Baron, und mit diesem einen kurzen Blick war es ihm klar geworden, warum dieser Tanzende nach einem Jesusbild schrie, und daß ein Mensch aus Todesnot zu retten war.

Gegenüber, auf der anderen Seite der Gasse, war ein Haus durch Feuer zerstört, und nur eine einzige Mauer stand noch aufrecht, die war vom Alter und von Rauch geschwärzt. Und auf diese Mauer wies der hohe Rabbi mit seiner Hand. Auf dieser Mauer ließ er durch seine zauberische Kraft aus Mondlicht und Moder, aus Ruß und Regen, aus Moos und Mörtel ein Bild entstehen.

Es war ein „Ecce homo“. Aber es war nicht der Heiland, nicht der Gottessohn, auch nicht der Sohn des Zimmermanns, der aus dem galiläischen Gebirge in die heilige Stadt gekommen war, um das Volk zu lehren und für seine Lehre den Tod zu erleiden – nein, es war ein „Ecce homo“ von anderer Art. Doch solche Erhabenheit lag in seinen Zügen, so erschütternd war das Leiden, das aus seinem Antlitz sprach, daß der Baron mit seinem steinernen Herzen von einem Blitzschlag des Selbsterkennens getroffen wurde und als erster in die Knie sank. Und vor diesem „Ecce homo“ klagte er sich an, daß er in dieser Nacht ohne Erbarmen und ohne die Furcht Gottes gewesen war.

Mein Hauslehrer, der stud. med. Jakob Meisl, der mir diese Geschichte wie viele andere aus dem alten Prag er-

zählt hatte, machte eine kurze Pause.

„Viel ist nicht mehr zu sagen“, beendete er dann seine Erzählung, „und was noch zu sagen wäre, ist nicht sehr wichtig. Es heißt, daß der junge Graf Collalto in seinem Leben nie wieder getanzt und daß der Baron Juranic den Dienst quittiert hat, und mehr weiß ich nicht von ihnen. Der ‚Ecce homo‘ des hohen Rabbi Loew? Es war nicht Christus. Es war das Judentum, das durch die Jahrhunderte hindurch verfolgt und verhöhnte Judentum war es, das auf diesem Bild seine Leiden offenbart hat. Nein, geh nicht in die Judenstadt, du würdest es dort vergeblich suchen. Die Jahre, Wind und Wetter haben es zerstört, keine Spuren sind von ihm geblieben. Aber geh durch die Straßen, wo du willst, und wenn du einen alten jüdischen Hausierer siehst, der seinen Binkel von Haus zu Haus schleppt, und die Straßenjungen laufen hinter ihm her und rufen: ‚Jud! Jud!‘ und werfen mit Steinen nach ihm, und er bleibt stehen und sieht sie mit einem Blick an, der nicht der seine ist, der von seinen Ahnen und Urahnen herkommt, die wie er die Dornenkrone der Verachtung getragen und die Geißelhiebe der Verfolgung erduldet haben – wenn du diesen Blick siehst, dann hast du vielleicht etwas, ein Kleines und Geringes, von dem ‚Ecce homo‘ des hohen Rabbi Loew gesehen.“

Der Heinrich aus der Hölle

Rudolf II., Römischer Kaiser und König von Böhmen, hatte eine schlaflose und unruhvolle Nacht.

Schon gegen elf Uhr hatte seine Angst begonnen, die Angst vor etwas, dessen Kommen er vorhersah und das er nicht abwenden konnte, auch nicht, wenn er die Fenster und die Türen verriegelte. Er hatte sich von seinem Bett erhoben und ging, in seinen Mantel gehüllt, mit einigen Schritten in der Schlafkammer auf und nieder. Bisweilen blieb er vor dem Fenster stehen und blickte hinaus, dorthin, wo hinter dem schimmernden Band des Flusses die Dächer und Giebel des Judenquartiers zu erkennen waren. Von dort war einst, vor Jahren, Nacht für Nacht, seine Liebste, die schöne Jüdin Esther, zu ihm gekommen. Das war vorüber seit jener Nacht, in der die Dämonen der Finsternis sie ihm aus den Armen gerissen hatten. Dort, in einem der Häuser des Judenquartiers, lag auch sein geheimer Schatz, sein verborgener Hort, das Gold und das Silber des Juden Meisl.

Die Geräusche, die aus dem Hirschgraben zu ihm drangen, das Rascheln des welken Laubs, das der Wind dahintrief, das Schwirren der Nachtfalter, das Rauschen der Baumkronen, der nächtliche Gesang der Wasserfrösche und der Unken – all diese Geräusche verwirrten ihn und vermehrten seine Unruhe. Dann, gegen ein Uhr, kamen die Schreckbilder und die Nachtgespenster.

Es war halb zwei, als der Kaiser die Türe aufstieß und mit einem Stöhnen in seiner Stimme nach seinem Leibkammerdiener, dem Philipp Lang, rief.

In diesen Tagen aber war der Philipp Lang wie alljährlich auf seinem Gut in Melnik bei der Obsternte. Statt seiner kam der Kammerdiener Červenka atemlos, die Nachtmütze schief auf dem Kopf, herbeigelaufen. Mit

einem Leinentüchlein wischte er behutsam die Schweiß-tropfen von des Kaisers Stirn.

„Ich hab Eure Majestät“, stieß er hervor, „oftmals treu-gehorsamst gemahnt, mehr auf höchstdero Gesundheit achtzuhaben, sich nicht der kalten Nachtluft auszusetzen. Aber auf einen alten Diener wird nicht gehört.“

„Lauf und hol den Adam Sternberg und den Hanni-wald!“ gebot ihm der Kaiser. „Ich hab mit ihnen zu re-den. Und lauf zum Colloredo, er soll mir starken Wein reichen, Rheinfall oder Malvasier, bin dessen bedürf-tig.“

Der Kaiser wußte genau, welcher von den drei Mund-schenken und welcher von den elf Vorschneidern der kaiserlichen Tafel dem Turnus gemäß an jedem Tag der Woche den Dienst bei ihm zu versehen hatte. Aber er wußte nicht oder er hatte es vergessen, daß der Graf Col-loredo etliche Wochen zuvor an einem Schlagfluß ver-storben war und daß nun ein junger Graf Bubna das Amt eines zweiten Mundschenken bei Hof bekleidete.

Der Hanniwald, des Kaisers Geheimsekretär, trat zuerst in die Kammer. Er war ein langer, hagerer Mann mit scharfen Zügen und silberweißem Haar, der Čer-venka hatte ihn noch bei der Arbeit angetroffen. Bald hernach kam der Oberstallmeister Graf Adam Sternberg im Nachtgewand und mit nur einem Pantoffel. Der Kai-ser ging mit eiligen Schritten in der Kammer auf und nieder, der Mantel war ihm von den Schultern gegli-tten. Jetzt blieb er stehen. In seinen Zügen drückte sich Er-re-gung, Ratlosigkeit und Übermüdung aus. Er holte Atem und wollte zu erzählen beginnen, was ihm in dieser Nacht und in den beiden vorangegangenen Nächten be-gegnet war, da wurde die Türe geöffnet, und der Čer-venka ließ den jungen Grafen Bubna eintreten und hin-ter ihm einen Lakaien, der die Weinkannen trug.

Der Kaiser sah dem Bubna starr ins Gesicht, trat dann erschrocken einen Schritt zurück und fragte:

„Wer bist du? Was willst du? Wo ist der Colloredo?“

„Eure Majestät geruhe sich zu erinnern“, sagte der Hanniwald, „daß der Graf Colloredo vor kurzem nach Gottes Ratschluß den Weg gegangen ist, den wir alle ge-hen müssen. Eure Majestät weiß es, war auch bei der

Messe anwesend, die für Euer Majestät getreuen Diener in der Domkirche gehalten worden ist.“

„Und das“, nahm jetzt der Graf Sternberg das Wort, „ist sein Nachfolger im Amt, der Vojtech Bubna, Euer Majestät zu dienen. Guter Leute Kind, der Vojtech Bubna.“

„Er sieht aber dem Bernhard Rußwurm gleich“, sagte der Kaiser, und er trat, indem er abwehrend seinen Arm erhob, wiederum einen Schritt zurück. „Ist es nicht zum Erschrecken, wie er dem Rußwurm gleichsieht?“

Der Kaiser fürchtete sich bisweilen vor neuen Gesich-tern. Sie beunruhigten ihn. Er glaubte in ihnen die Züge längst Verstorbener zu erkennen, von denen er sich ver-folgt wähnte. Den General von Rußwurm hatte er vor vielen Jahren als einen Duellanten gefangensetzen und erschiesen lassen, und diese Tat, die er im Jähzorn be-gangen hatte, lastete schwer auf seiner Seele. Aus jedem neuen Gesicht blickte ihn der Rußwurm feindselig und voll Hohn an, er kam immer wieder aus seinem Grabe, um ihn zu bedrohen.

„Dem Rußwurm? Ach wol!“ sagte der Adam Sternberg leichthin.

„Der Rußwurm war von kleiner Statur, hatte eine breite Nase und ein fleischiges Kinn. Ich sag es Euer Majestät, ich kenne den Vojtech Bubna seit den Tagen, da ihm das Hemd aus dem Hosenlatz hing.“

„Er sieht aber dennoch dem Bernhard Rußwurm gleich“, rief der Kaiser, und die Zähne schlugen ihm an-einander. „Wer bist du? Woher kommst du? Kommst du aus der Hölle?“

„Euer Majestät zu dienen – ich komm aus Prastice. Das ist unser Gütlein, liegt bei Choteboř im Časlauer Kreis“, erklärte der junge Graf Bubna, der nicht begriff, was da vorging und warum ihn der Kaiser so hart anfuhr.

„Wenn du nicht ein verlogener Geist bist“, sagte der Kaiser, „so bet ein Paternoster, nenn mir die Namen der zwölf Apostel Christi und zähl mir die Artikel des Glau-bens auf!“

Der junge Bubna warf einen bestürzten und fragen-den Blick auf den Grafen Sternberg, der aber nickte eif-rig mit dem Kopf, und so betete er ein Paternoster, sagte

die Namen der zwölf Apostel her, wobei er den Apostel Thaddäus vergaß, dafür aber St. Philippum zweimal nannte, und dann zählte er die Artikel des Glaubens auf, und wo er steckenblieb und nicht weiterwußte, da half ihm der Kammerdiener Červenka, der hinter ihm stand, mit einem geflüsterten Wort aus der Not.

Nach dem zweiten Glaubensartikel gab sich der Kaiser zufrieden.

„Es ist gut. Es ist gut“, meinte er. „Du hast recht, Adam, ich habe mich getäuscht, er sieht dem Bernhard Rußwurm nicht gleich. Er mag in Frieden ruhen, der Rußwurm, ich hab ihm längst vergeben.“

Der Červenka war hinter ihn getreten und legte ihm den Mantel um die Schulter. Der Kaiser nahm die Weinkanne aus den Händen des jungen Bubna und leerte sie.

„Lustig! Lustig!“ sagte er sodann. „Es geht sonderbar zu hier auf der Burg. Heut nacht war wiederum einer bei mir in der Kammer und hat mich geplagt.“

„Wer war bei Eurer Majestät heute nacht?“ fragte der Hanniwald, wiewohl er des Kaisers Antwort im vornherein wußte.

„Einer von seinen Boten“, sagte der Kaiser, der den Teufel nicht gern beim Namen nannte, mit einem leisen Stöhnen.

„Und wiederum in eines Gewürzkrämers Gestalt?“ fragte der Hanniwald, und dabei strich er sich sein silberweißes Haar zurecht.

„Nein, nicht in eines Menschen Gestalt“, erwiderte der Kaiser. „Es ist jetzt zwei Tage her, da kamen sie zum erstenmal, seine Boten, sie kamen zu dritt in der Nacht in einer Krähe, eines Kuckucks und einer Hummel Gestalt. Sie schrien aber nicht, wie diese Vögel zu schreien pflegen, sondern sie sprachen mit Menschenstimmen zu mir und plagten mich.“

„Gott steh uns Sündern bei!“ murmelte der Červenka entsetzt, und der Lakai, der die Weinkannen hielt, versuchte, eine Hand frei zu bekommen, um hastig ein Kreuz zu schlagen.

„Der Kuckuck“, fuhr der Kaiser fort, „begehrte, ich sollt den Sakramenten, den Messen, den Vigilien, dem

Chrysam und dem Weihwasser absagen. Der in der Hummel Gestalt raunte mir zu, daß der Herr Jesus unsere Hoffnung, nicht in das Fleisch gekommen und daß die heilige Muttergottes in der Erbsünde empfangen worden sei.“

„Dann ist's wohl klar, von welcher Art und Herkunft diese Vögel waren“, bemerkte nachdenklich der Adam Sternberg.

„Der dritte, der in einer Krähe Gestalt sich zeigte“, berichtete der Kaiser weiter, „der beschwor mich, es sei jetzt die Zeit und ich dürfe nicht länger warten, ich müsse absagen der heiligen Taufe und dem heiligen Kreuz, den Messen und dem geweihten Wasser, sonst werde der, der ihn sende, die Krone von meinem Haupte nehmen und sie mit all meiner Macht in die Hände des Frevlers und Lotterbuben geben.“

Wenn der Kaiser vom Frevler und Lotterbuben sprach, dann meinte er seinen Bruder Matthias, den Erzherrzog von Österreich.

„Gott wird's nicht zulassen“, sagte der Hanniwald. „In seinen Händen liegt des Reichs und Eurer Majestät Geschick und nicht in denen des Widersachers.“

„So ist es. In Ewigkeit Amen“, ließ sich der Červenka vernehmen.

„Gestern in der Nacht“, fuhr der Kaiser fort, „kamen nur zwei von seinen Boten, der in des Kuckucks und der in der Hummel Gestalt. Der Kuckuck nannte den Papst einen losen spanischen Kaplan, der in Rom residiert, und die Hummel raunte mir zu, ich sollt mich ihrem Herrn nicht länger widersetzen, sondern ihm seinen Willen tun, sonst werde es mir übel ergehen, der geheime Schatz werde nicht in meine Hände kommen, er werde in Nichts zergehen wie Märzschnee, und ich müßte verzweifeln.“

„Weiß Eure Majestät von einem geheimen Schatz?“ fragte der Sternberg. „Ich weiß nur von Schulden da und Schulden dort.“

„Und heute in der Nacht“, sprach der Kaiser weiter, „kamen sie wiederum zu dritt, aber der in des Kuckucks Gestalt führte allein das Wort.“

„Er wird Eurer Majestät wohl nicht das Benedictus

vorgepiffen haben“, meinte der Sternberg.

Der Kaiser fuhr sich mit dem Rücken seiner schmalen Hand über die feuchte Stirne. Sein Blick war abwesend, und in seiner Seele war das Grauen und der Tod.

„Er sagte“, berichtete er, „er und seine beiden Gesellen kämen nun zum letztenmal, mich zu mahnen, und nach ihnen käme nur einer noch, der werde sich mir in eines Menschen Gestalt zeigen, und ihm müßt ich die Antwort sagen. Und ich sollt meine Antwort wohl bedenken, denn wenn sie seinem Herrn mißfielen, dann werde er meine Krone und kaiserliche Gewalt dem Frevler, dem Lecker, dem Lotterbuben geben. Und unter des Frevlers Herrschaft werde der Krieg kommen in allen Ländern vom Aufgang bis zum Niedergang, mit Verfinsterung des Mondes und der Sonne, mit vielen feurigen und blutigen Zeichen am Himmel und auf der Erde, mit Rebellion, Blutvergießen, fallenden Seuchen und Hungersnot. Da würden alle Menschen verzagen und viele sterben, und um Bretter zu Särgen werd überall ein großes Bitten sein. Und ich konnt's nicht länger hören“ – so schloß der Kaiser seinen Bericht –, „ich lief zur Tür hinaus und dann traf ich diesen dort.“

Und er wies mit einer müden und kraftlosen Bewegung seines Arms auf den Kammerdiener Červenka.

„Ja“, sagte dieser, „und ich fand Eure Majestät an allen Gliedern zitternd und mit Schweißtropfen an der Stirn, nahm mir daher heraus, Eure Majestät um Schonung höchstdero Gesundheit getreulich zu bitten.“

Der Sternberg machte dem jungen Grafen Bubna ein Zeichen, daß er dem Kaiser die Weinkanne reichen möge. Denn nach der zweiten Kanne Weins pflegte sich des Kaisers Erregung zumeist sehr rasch zu legen, die düsteren Vorstellungen und die schwermütigen Gedanken wichen für einige Zeit von ihm, und es stellte sich das Schlafbedürfnis ein. Der Kaiser nannte das „sein Leid vergessen“.

Indessen fragte der Hanniwald:

„Hat Eure Majestät bereits geruht, die Antwort zu erwägen, die dem angekündigten Ambassadeur des Satans zu erteilen sein wird?“

Der Kaiser schwieg und fuhr sich mit der Hand über

die Stirne und durch sein gekraustes Haar. Sein Atem ging hörbar, seine Brust hob und senkte sich. Eine Minute währte dieses Schweigen. Der Hanniwald, den bisweilen die Furcht beschlich, der Kaiser könnte dem katholischen Glauben untreu werden und sich in seinem Gemüte der utraquistischen Ketzererei zuneigen, flüsterte dem Sternberg zu:

„Metuo, ne Caesar in apostasiam declinet.“*

„Optime! Optime!“** gab der Sternberg, der kein Wort verstanden hatte, zur Antwort.

Jetzt begann der Kaiser zu reden. Er sprach mit leiser Stimme, langsam und die Worte mit Vorsicht wählend.

„Du weißt es, Hanniwald“, sagte er, „wie so unruhig die Sachen in Böhmen beschaffen sind und wie gefährlich es hier mit dem Landfrieden und der Religion steht. Wir müssen daher durch zeitliche Klugheit den wütenden Feind und Widersacher zu besänftigen trachten und so das Übel abwehren, mit dem er die von Gott uns anvertrauten Länder bedroht. Denn ich will den Krieg nicht, der aller Menschen Nahrung, Vieh und Gewächse, Handel und Hantierung verheert und verstört und der in seinem Mantel das große Sterben trägt. Ich will den Frieden, hab mich all mein Leben um ihn bemüht, den edlen Frieden will ich, der alle Menschenkin- der ernährt.“

„Recht so!“ rief der Sternberg. „Mag's regnen, mag's schneien, nur gut Wetter soll sein.“

„Die Gewalt, mit der der böse Feind und Widersacher sich so hoffärtig brüstet, ist nicht gar groß“, sagte jetzt der Hanniwald. „Nur in seiner Hölle hat er Gewalt, auf Erden nicht. Sein Drohen ist eitel, ist Teufelstrug und Teufelsgespinnst. Und um seinem Netz und Fallstrick zu entgehen, bedarf es weltlicher Klugheit wahrlich nicht, sondern daß wir uns nicht eines Fingers breit von dem Herrn Jesus, der uns erlöst hat, hinwegbegeben, das allein tut not.“

„Das allein tut not“, wiederholte der Sternberg, und er gab dem Bubna wiederum ein Zeichen, daß er dem Kai-

* (lat.) Ich fürchte, daß der Kaiser zum Abfall neigt.

** (lat.) Bestens! Bestens!

ser die Weinkanne reichen sollt. „Gut gesprochen, Hanniwald, gut gesprochen.“

„War also alles nur Teufelstrug und Teufelsgespinnst“, flüsterte der Kaiser mit einem tiefen Aufseufzen.

„Ein exzellenter Kopf, der Hanniwald, ich hab es Eurer Majestät immer gesagt“, erklärte der Sternberg, und er gab dem Bubna, der wie ein Stock dastand, ein neues Zeichen.

„... daß wir uns nicht eines Fingers breit von dem Herrn Jesus, der uns erlöst hat, hinweggeben“, flüsterte der Kaiser. „Das ist ein gutes Wort, tröstet die Seele, ist stark wie Bezoar.“*

Jetzt endlich fiel sein Blick auf den Grafen Bubna, er nahm ihm die Kanne aus der Hand und trank sie leer.

„Alles nur Trug!“ sagte er sodann. „Lustig! Lustig! Du bist also der Vojtech Bubna. Ich hab einen Bubna gekannt, war mit meinem geliebtesten Herrn Vater hochloblichen Gedächtnisses bei einem Bubna auf der Wildschweinjagd. Und du? Wie steht's mit dir? Wieviel bist du dem Meisl-Juden schuldig?“

Der junge Bubna wurde blutrot im Gesicht. Wie die meisten jungen böhmischen Herren von Adel hatte er vom Meisl gegen Schuldschein Geld geliehen, denn von zu Hause gab es nur kargen Zuschuß. Er begann zu stammeln:

„Siebzehn rheinische Gulden. Eure Majestät wird verzeihen – es ist nicht recht, aber ich hatte im Spiel Verluste, wußt mir anders nicht zu helfen.“

Dem Kaiser schien dieses Eingeständnis eine Art Vergnügen zu bereiten.

„Ist gut. Ist gut“, unterbrach er ihn. „Nur brav Schulden gemacht! Nur tapfer zum Juden gelaufen! Ist gut. Ist gut.“

Jetzt trat der Kammerdiener Červenka langsamen Schritts und mit steifer Würde auf den Kaiser zu.

„Eure Majestät!“ sagte er. „Es ist mein pflichttheisches Ersuchen und treuehormsamstes Bitten, daß sich Eure Majestät nunmehr allergnädigst zu Bett begeb.“

* (pers.) Magenstein.

„Die außerordentlichen Dinge“ – schrieb einmal der spanische Gesandte seinem König –, „sind am Prager Hof die alltäglichen und gewöhnlichsten.“

Zu den außerordentlichen Dingen, die in Prag nur wenig Aufsehen erregten, gehörte der feierliche Aufzug eines kaiserlich-marokkanischen Gesandten, der sich, zwei Tage nach jenem nächtlichen Begegnis, beim Schall der Fagotten, Cornetten, Schalmeyen und Kesselpauken vom Haus „zum Resedenstock“, wo der Gesandte mit seinem Gefolge abgestiegen war, durch die Gassen der Kleienseite und den Hradschin hinauf zur Prager Burg bewegte.

Dieser Gesandte hatte in Venedig Verhandlungen eingeleitet, die die Lieferung von Schiffgeschützen, Kriegsmunition, Pulver und Tauwerk für die marokkanische Flotte zum Ziele hatten, und war von Venedig nach Prag gekommen, um Rudolf II. ein Begrüßungs-, Ehrerbietungs- und Freundschaftsbezeugungs-Schreiben seines Souveräns zu überreichen, denn dieser hoffte durch Vermittlung des römischen Kaisers in ein besseres Verhältnis zur spanischen Krone zu gelangen, die ihm durch Unterbindung seines Seehandels Schaden und Abbruch tat.

Auf seiner Fahrt nach Venedig war der Gesandte in Liza Fusina von zwölf in Seide und Scharlach gekleideten venezianischen Edelleuten erwartet worden, die ihm den Willkommensgruß entboten. Er war in eine Gondel gestiegen, die mit Stickereien überdeckt war, und schöne Teppiche waren ausgespannt, auf denen man sich niederließ. Bei den Klängen eines Saitenspiels war er unter einem strahlend blauen Himmel dahingeglitten, das Meer war seicht und ruhig, und in der klaren Flut konnte man Fische aller Art sehen. Dann war vor seinen Augen die Stadt aus dem Wasser aufgetaucht mit ihren Palästen, Klöstern und Glockentürmen. Vor der Kirche St. Andrea hatten ihn wiederum zwölf Edelleute erwartet. Er war in ein anderes, flaches, aber geräumiges Fahrzeug gestiegen, das sie den Bucentoro hießen, und unter einem Sonnendach von karmesinrotem Atlas war er die breite Wasserstraße, den Canale grande, dahingefahren. Sehr groß und hoch standen hier die Häuser, aus Stein

und buntbemalt die einen, aus weißem Marmor die anderen. Am ersten Tag hatte man ihm den Schatz von St. Marco gezeigt, vierzehn Edelsteine, jeder achthundert Karate im Gewicht, und viel goldenen Tand, aber auch Gefäße aus Hyazinth und Amethyst, ja sogar ein Fläschchen, das aus einem einzigen Smaragd geschnitten war. Er hatte auch das Arsenal gesehen, in dem die Venezianer alles herstellten, was für eine Kriegsflotte erforderlich war. Am nächsten Morgen hatte man ihn mit großem Gepränge in die Signoria geführt, und er hatte dem Dogen seine Briefe überreicht.

Paläste und goldene Kuppeln, leises Dahingleiten unterm unhörbaren Ruderschlägen, Saitenspiel und blauer Himmel – das war Venedig, eine triumphierende Stadt, die mit großer Weisheit regiert wurde und ihre Gäste zu ehren verstand.

Hier in Prag war ihm nur wenig Ehre zuteil geworden. Als Quartier hatte man ihm ein Haus mit feuchten, kahlen Wänden zugewiesen, dessen enge und dumpfe Stuben nur dürftig eingerichtet waren. In dieses Quartier war ein Diener oder Sekretär des Kanzlers von Böhmen gekommen, um ihm Tag und Stunde der ihm vom Kaiser bewilligten Audienz anzuzeigen und ihn mit dem Zemonienmeister bekannt zu machen, das für Audienzen dieser Art in Übung war. Und jetzt geleiteten zwei kaiserliche Kammerherren, die ohne jeden Prunk gekleidet und nur mäßig gut beritten waren, ihn und sein Gefolge hinauf zur Burg.

Vor dem Burgtor empfing ihn ein Hauptmann der Hellebardiere und führte ihn über den inneren Burghof und eine breite Treppe hinauf und dann durch etliche Korridore in ein Kabinett, in dem der böhmische Kanzler, Herr Zdenko von Lobkowitz, und der Oberstkämmerer Graf Nostiz ihn erwarteten. Ein Mönch vom Orden der geringen Brüder, der aller afrikanischen Sprachen kundig war, machte den Dolmetsch.

Die beiden großen Herren und der gelehrte Mönch geleiteten den Gesandten und sein Gefolge von Marmelucken, Läufern, Aufwärtern und Musikanten in den Audienzsaal.

In der Mitte des Saales stand ein Thronessel unter ei-

nem Baldachin. Teppiche, die auf dem Boden lagen, machten die Schritte unhörbar, Teppiche, die an den Wänden hingen, zeigten mythologische und Jagdszenen. Für den Gesandten waren Kissen und ein Taburett bereitgestellt. Sein dunkler Bart hob sich scharf von seinem weißen seidenen Gewande ab.

Hinter dem Gesandten nahmen drei seiner Mameluken Aufstellung. Der vornehmste unter ihnen, ein alter Mann, dem ein Auge fehlte, trug in einer kristallinen Schale, die mit einem goldgestickten Schleier bedeckt war, das Handschreiben des Beherrschers von Marokko.

Die Musikanten waren in den Hintergrund verwiesen worden. Der Saal füllte sich mit Würdenträgern, Hofbediensteten und Offizieren der Leibwache. Der Obersthofmarschall, Herr Karl von Lichtenstein, zeigte sich für eine kurze Weile. Er schien mit den getroffenen Anordnungen zufrieden zu sein. Er grüßte und dankte nach allen Seiten und verschwand.

Ein kurzer Trommelwirbel. Eine Tür sprang auf, und hinter dem Zemonienmeister, der dreimal seinen Stab zu Boden stieß, trat der Kaiser mit raschen Schritten und lebhaft umherblickend in den Audienzsaal.

Er lüftete den Hut. Die Würdenträger und die Hofbediensteten richteten sich auf ihren tiefen Verbeugungen auf. Die Offiziere der Leibwache standen unbeweglich wie Bildsäulen. Auf ein Zeichen des Zemonienmeisters trat nun der Kanzler von Böhmen vor und präsentierte seiner Majestät den Gesandten des Kaisers von Marokko.

Der Gesandte senkte den Kopf, legte die rechte Hand an seinen Turban und machte dem Kaiser die drei vorgeschriebenen feierlichen Verbeugungen. Dann trat er einen Schritt zurück und nahm aus der kristallinen Schale das Handschreiben seines Souveräns. Er drückte es an seine Lippen und übergab es dem Kanzler von Böhmen, der es dem Kaiser überreichte. Der Kaiser brach die Siegel und entfaltete das Schreiben. Dann legte er es in die Hände des böhmischen Kanzlers zurück, der es nunmehr dem Dolmetsch zur Verlesung übergab.

In diesem Augenblick setzten die Fagotten, die Cor-

netten, die Schalmeyen und die Kesselpauke mit einer kurzen und lärmenden Musik ein. Einer von den Mamelucken machte Tanzbewegungen und stieß langgezogene Rufe aus – ein Gebahren, das im Zeremoniell nicht vorgesehen war. Dann trat Stille ein, und der gelehrte Mönch begann mit der Verlesung:

„Ich, Muley Mehemed, aus göttlichem Willen ein gewaltiger Gebieter und Kaiser im okzidentischen Afrika diesseits und jenseits des Atlasgebirges, in Fez, Zagora und Tremissa König, Herr über Mauretanien und die Berberei, entbiete meinem Bruder, dem römischen Kaiser und König von Böhmen, meinen Gruß und wünsche ihm ...“

„Es ist der Heinrich“, sagte plötzlich der Kaiser, der den Gesandten unverwandt angesehen hatte.

„... und wünsche ihm“, fuhr der Dolmetsch nach einem kurzen Augenblick der Verwirrung fort, „ein langes Leben und die rechte Erkenntnis Gottes, die allein ...“

„Frag diesen dort“, unterbrach ihn der Kaiser, und er wies dabei auf den Gesandten, „ob er glaubt und bekennt, daß Jesus Christus zu unserer Erlösung in das Fleisch gekommen ist.“

„... die allein die Tore des Paradieses öffnet, daß er ewig darin wohne ...“

„Du sollst ihn fragen“, rief der Kaiser jetzt mit überlauter Stimme, „ob er glaubt und bekennt, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist.“

Unter den Anwesenden erhob sich ein Flüstern. Der Oberstkämmerer und der Kanzler von Böhmen traten auf den Kaiser zu, um ihn zu beschwichtigen. Der gelehrte Mönch ließ das Handschreiben sinken und wandte sich mit einigen Worten an den Gesandten.

Der Gesandte blickte einen Augenblick lang schweigend vor sich hin. Dann machte er eine Handbewegung, als ob er die Frage, die an ihn gerichtet worden war, als eine, die ihn nicht zu bekümmern habe, von sich wies.

„Er will nicht bekennen“, rief der Kaiser. „So heiß ihn die Artikel des Glaubens hersagen.“

Der Dolmetsch übermittelte dem Gesandten das Be-

gehren des Kaisers. Der Gesandte deutete durch eine Kopfbewegung an, daß er außerstande sei, dieses Begehren zu erfüllen.

„Es ist der Heinrich“, sagte jetzt der Kaiser kurz und entschieden. „O Jammer über Jammer! Es ist der Heinrich, und er kommt aus der Hölle.“

Der böhmische Kanzler, der Oberstkämmerer und der Zeremonienmeister erkannten jetzt, daß der Kaiser den marokkanischen Gesandten für einen gewissen Heinrich Twaroch hielt, der vor vielen Jahren als Futterknecht in den kaiserlichen Stallungen beschäftigt gewesen war, und sie waren sich einig darüber, daß man der Audienz so rasch, als es ginge, ein Ende bereiten müsse. Denn der Irrtum, dem der Kaiser allem Anschein nach verfallen war, wirkte um so peinlicher, als dieser Heinrich Twaroch nicht nur von sehr geringer Herkunft gewesen war – er war auch des Diebstahls überwiesen und gefänglich eingezogen worden, denn er hatte dem Kaiser, der ein großer Liebhaber von alten Münzen und Medaillen war und eine schöne Kollektion von ihnen zusammengebracht hatte, drei römische Goldmünzen und eine silberne Medaille aus der Tasche gezogen. Und dafür wäre er gehängt worden, wenn es ihm nicht gelungen wäre, das Fenstergitter zu durchfeilen und so in letzter Stunde aus dem Gefängnis zu entkommen. Daß er dem Galgen entwischt war, hatte man dem Kaiser, der über den an ihm begangenen Diebstahl sehr aufgebracht gewesen war, verschwiegen.

Aber bevor der böhmische Kanzler und die beiden anderen großen Herren noch etwas tun konnten, um den befürchteten Eklat zu verhindern, hatte sich der Kaiser von seinem Thronessel erhoben und war auf den Gesandten zutretten.

„Höre, Heinrich!“ sagte er mit einer Stimme, in der Kummer, unterdrückte Furcht und verhaltenes Grauen klang. „Ich weiß, aus welchem Reich du kommst und was du von mir zu hören begehrt.“

Der böhmische Kanzler, der Oberstkämmerer und der Zeremonienmeister ameten erleichtert auf, und alle die anderen vom Hof, die anwesend waren, machten erstaunte Gesichter und steckten die Köpfe zusammen.

Denn der Kaiser hatte den marokkanischen Gesandten in böhmischer Sprache angeredet.

„Ich will dir auch meine Antwort nicht versagen“, fuhr der Kaiser mit erhobener Stimme fort. „Geh zurück zu dem, der dich gesendet hat, und sag ihm, daß ich mich nicht eines Fingers breit von dem Herrn Jesus, der uns erlöst hat, hinweggeben werde. Und dieses ist mein Vorhaben, und dabei will ich verharren, sollt auch mein Kaisertum und alle meine Macht darüber zugrunde gehen.“

Er hielt erschöpft inne, seine Hände zitterten, Schweißtropfen waren auf seine Stirne getreten. Der Gesandte stand leicht nach vorne geneigt, regungslos, die Arme über der Brust gekreuzt.

„Du hast mir“, sprach der Kaiser mit gedämpfter Stimme weiter, als wäre das, was er noch zu sagen hatte, nur für diesen einen, der vor ihm stand, bestimmt, „der einst, als ich in den Stall kam, um mir die flandrischen Hengste zu besehen, als Dieb, der du warst, aus meiner Tasche drei von meinen goldenen Heidenköpfchen entwendet, hast sie verkauft und den Erlös vertrunken, dafür hast du elend dahinfahren müssen, hast es gebüßt. Ich hab dir's vergeben und will Gott bitten, daß er dir gnädig sei. Und jetzt gib Frieden, Heinrich! Gib Frieden, geh hinweg von hier, geh an den Ort, den Gott dir zubereitet hat!“

Der Kaiser trat zwei Schritte zurück, blieb stehen, sah den Gesandten oder Boten des Teufels nochmals an und schlug wie zu einem Abschied mit zwei Fingern seiner Hand das Zeichen des Kreuzes. Dann wandte er sich und ging zur Tür hinaus. Der Zeremonienmeister, der wie in einer Erstarrung dagestanden war, schien zu erwachen und stieß seinen Stab dreimal zu Boden. Die Trommeln wirbelten, die Türe schloß sich, die Audienz war beendet, und Herr Zdenko von Lobkowitz, der Kanzler von Böhmen, sandte ein Dankgebet zum Himmel, daß die Sache so glimpflich abgelaufen war.

Am Abend dieses Tages, kurz nach Einbruch der Dunkelheit, verließ der Gesandte durch ein Hinterpförtchen das Haus „Zum Resedenstock“. Er war wie ein böhmischer

scher Handwerksmann, wenn er am Abend ins Wirtshaus geht, gekleidet, trug einen Rock aus dickem Tuch, grauwoollene Strümpfe, derbe Schuhe und einen breiten Filzhut.

Er ging durch die untere und obere Neustadt zu den Weinbergen, die außerhalb des Stadtgebietes lagen, und weiter auf der Landstraße und dann auf einen Feldweg den Bottič-Bach entlang, bis er zu den Flachsfeldern und den Obstgärten gelangte, die das Dörfchen Nusle umgaben.

Hier stand ein Häuschen inmitten eines Gartens, in dem Kohlrüben, Zwiebeln und Runkelrüben gezogen wurden. Auf der Umrandung eines Ziehbrunnens schlief eine Katze. Es roch nach Kuhmist und nach feuchter Erde.

In dieses Häuschen trat der Gesandte des Kaisers von Marokko ein.

Der Gärtner, ein kahlköpfiger alter Mann, saß neben dem Herd und blickte auf die Milchsuppe, die über dem Herdfeuer brodelte. Er stand nicht auf. Er fuhr sich mit der Hand über das stoppelige Kinn und nickte dem Besucher zu.

„Da bist du wieder“, sagte er. „Du kommst immer wie der Nicodemus in der Nacht.“

„Ich war heut in der Burg“, berichtete der Besucher und sah sich nach einem Stuhl um.

„Das war recht unvorsichtig von dir“, meinte der Gärtner. „Es hätte schlimm für dich ausgehen können.“

„Wer dient, der muß solche und auch noch gefährlichere Dinge wagen, wenn sein Herr es befiehlt“, erklärte der Besucher.

„Nun, du bist heil zurückgekommen“, sagte der alte Mann. „Du hast immer Glück gehabt. Wenn man dich in den Fluß wirft, kommst du mit einem Fisch im Maul zurück.“

Er stellte die Milchsuppe auf den Tisch und holte einen halben Brotlaib aus dem Kasten. Sie begannen zu essen.

„Nur daß du drüben in Afrika ein gar so großer Herr geworden bist, das sollst du mir nicht aufbinden. Daß dein Mohrenkaiser kommt, um dich um Rat zu fragen“,

sagte der alte Mann und schob eine Brotschneide, die er in die Milchsuppe getaucht hatte, in seinen Mund.

„Es ist so“, erwiderte der Gesandte. „Ich steh meinem Gebieter so nahe wie Petrus dem Herrn.“

„Und daß dich in Venedig der Herzog, der dort regiert, elf Tage lang auf seine Kosten bewirten ließ, das mach mir auch nicht weis.“

„Es ist aber die Wahrheit“, beteuerte der Besucher. „Nur, was ich dort den Trompetern und Trommelschlägern, den Türhütern, den Lakaien, den Läufern und den Ruderknechten spendieren mußte, davon könnt einer hier in Prag ein halbes Jahr lang leben.“

„Und deine hundert Sklaven und Diener und deine ich weiß nicht wieviel Frauen – die soll ich dir glauben?“ fuhr der alte Mann streitsüchtig fort. „Freilich – etliche Frauen hab ich auch gehabt, ich hatte aber nur Verdruß mit ihnen, denn hier in der Bottič-Gegend tau-gen die Weiber alle nichts. Wenn ich mir wieder eine nehme, dann will ich mir sie von weiterher holen, aus fremden Gegenden, aus Mähle oder aus Jessenitz. Aber daß du den wahren Glauben verlassen hast und ein Türke geworden bist, das war nicht recht von dir und ge-fällt mir gar nicht. Mit der ewigen Seligkeit ist es für dich Essig.“

„Bei wem die Wahrheit ist, ob bei euren Pfaffen oder bei den unsrigen, das mag Gott erkennen“, erwiderte der Besucher.

„Du bist mir ein verstockter Bursche geworden“, sagte der alte Mann verdrießlich.

Eine Weile aßen sie schweigend. Dann fragte der Gärtner: „Wen hast du oben in der Burg getroffen?“

„Den Zdenko Lobkowitz“, gab der Besucher zur Ant-wort. „Er ist recht alt geworden.“

„Das kommt von der Lebensweise“, erklärte ihm der Gärtner. „Er sollt's machen wie ich, tagsüber Kohlrüben, Rettiche und Rotkohl, morgens und abends eine Milch-suppe und eine Schnitte Kornbrot dazu – das erhält jung. Hast du auch Seine Majestät, den Kaiser, gesehen?“

„Seine Majestät, der Kaiser, hat mich empfangen“, be-richtete der Besucher.

Der alte Mann warf einen Blick auf die Stubentüre, ob

sie geschlossen sei.

„Er soll aber schon recht schwach im Kopfe sein, sa-gen die Leute“, bemerkte er sodann.

„Der? Schwach im Kopf?“ rief der Besucher. „Von all denen, die um ihn sind, ist er der klügste. Nicht einen Augenblick lang hat er sich beirren lassen von meinem seidenen Staatsgewand, von meinem Turban und den Saffianschuhen, von meinem Bart und von dem Smaragd an meiner Hand. Der nicht.“

Der alte Mann hörte zu essen auf und blickte seinen Besucher fragend an.

„Ja, Vater, er hat mich erkannt. Nach soviel Jahren hat er mich erkannt“, sagte der Heinrich Twaroch halb stolz, halb traurig.